

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 34 (1963)

Heft: 10

Artikel: Die religiöse Betreuung Schulentlassener : Religion muss den ganzen Tag andauern... : zuerst die persönliche Unsicherheit abbauen

Autor: Baumgartner, Martin / Monstein, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die religiöse Betreuung Schulentlassener

Gespräche mit Heimleitern wie auch die Diskussion Jugendlicher in ihrer Heimzeitung haben uns gezeigt, dass auch in unserer so oft als materialistisch verschrieenen Zeit das religiöse Problem vorhanden ist und man sich vielerorts ernsthaft damit auseinandersetzt. Wir haben einige Heimleiter gebeten, uns darüber zu berichten, wie sie in ihrem Heim versuchen, diese sicher nicht leichte Aufgabe zu erfüllen. Zwei Beiträge, für die wir an dieser Stelle herzlich danken, dürfen wir nachstehend zum Abdruck bringen. Wenn das Echo auf unsere Rundfrage nicht grösser ist, so hat das seine Gründe: Nicht Gleichgültigkeit oder gar völlige Desinteressiertheit, auch nicht negative Einstellung zum Problem ist es, das die von uns Angefragten verhindert, zur Feder zu greifen. Es ist das richtige Erkennen der Grösse des Problems, es ist das Wissen um die Vielgestaltigkeit der Aufgabe, es ist das ehr-

liche Bemühen und Ringen um den rechten Weg, und es ist aufrichtige Scheu und Ehrfurcht, über eine Sache zu reden, die uns Menschen letztendlich Geheimnis bleibt. Was in den beiden Beiträgen sehr klar gesagt wird, nämlich die Tatsache, dass wir mit unseren Zöglingen nicht lehrhaft (dogmatisch) über diese Fragen reden dürfen, haben uns auch andere Heimleiter in ihrer Zuschrift bestätigt. Was Martin Baumgartner so treffend sagt, wenn er darauf hinweist, dass die religiöse Verpflichtung praktisch vorgelebt werden muss, und zwar in der Ganzheit der täglichen Verpflichtungen, also alles andere als eine Angelegenheit einer Erbauungsstunde ist, das gilt wohl für den Umgang mit der Gesamtheit der Jugendlichen, ja, für alle Menschen, ob gross oder klein. Gerne stellen wir weiteren Beiträgen über diese Fragen Raum zur Verfügung.

Redaktion

Religion muss den ganzen Tag andauern ...

In «Lienhard und Gertrud» schreibt Pestalozzi: «Der Zweck der Erziehung kann kein anderer sein, als durch die Erziehung dahin zu wirken, dass die Kinder der Menschen gottesfürchtig, fromm, verständig und für den ganzen Umfang ihrer Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst willig, tätig, geschickt und zu jeder hiefür nötigen Anstrengung und Ausharrung kraftvoll gebildet werden.»

Diese pestalozzische Forderung ist so klar, dass es keinen Zweifel geben kann, ob das religiöse Moment in der Erziehung Schulentlassener berücksichtigt werden müsse oder nicht.

Leider zeigt sich in der Praxis, dass das Anliegen nicht einfach zu lösen ist. Aus Erfahrung wissen wir, dass der Jugendliche, der mit den Pubertätsschwierigkeiten zu kämpfen hat, von Natur aus aufgerufen ist, selbständig zu werden, sich und die mit ihm in Zusammenhang stehenden Lebensfragen zu bezweifeln und in Frage zu stellen. Durch diese kritische Einstellung soll der angehende Mann die Grundlagen für sein ethisches und moralisches Empfinden gewinnen. Obwohl der Pubertierende oft eine ablehnende Haltung einnimmt, wenn er eine Beeinflussung erkennt, darf man ihn nicht sich selbst überlassen. Man kann den Jungen nicht selbst auf die «Suche» nach den religiösen Problemen schicken, sondern man ist verpflichtet, ihm behilflich zu sein. Entsprechend der Entwicklungsphase, in welcher ein Bursche steht, stellen sich uns die Aufgaben von verschiedenen Seiten. Burschen, die eben erst aus der Volksschule ausgetreten sind, und solche, welche bereits im Rekrutenalter stehen, verhalten sich zu religiösen Fragen ganz ähnlich. Sie haben — aus verschiedenen Motiven heraus — das Bedürfnis, gelegentlich von der rein religiösen Seite her angesprochen zu werden. In beiden Gruppen findet man Burschen, die sich zum Kirchgang melden und recht häufig dem Pfarrherrn, der wöchentlich zur

Einzelbetreuung im Heim erscheint, einen Besuch abstatten. Alle diese Burschen stellen uns Erwachsenen keine allzu grossen Probleme in der religiösen Betreuung.

Entwicklungskrise

Anders ist es aber bei allen jenen, die mitten in der Pubertätskrise stecken. Sie lehnen von allem Anfang an alles ab, was ihnen dogmatisch erscheint. Sie nehmen keine «fertigen Lösungen» an, sie wollen selbst entscheiden können. Ihnen fällt es schwer, zur Kirche zu gehen oder den Pfarrherrn aufzusuchen. In solchen Besuchen sehen sie eine «weiche, sentimentale» Haltung. Weil in diesem Zeitabschnitt jeder als kraftvoller Mensch, als »Hirsch» erscheinen möchte, widerstrebt es ihm — auch wenn er im Grunde genommen etwas völlig anderes fühlt —, sich religiös betreuen zu lassen. Darin erblickt der Junge eine Einschränkung seiner selbst und eine Erniedrigung, eine Rückkehr in die kindliche Situation.

Das Vorbild

Wie schon eingangs erwähnt, muss der Junge gerade in diesem Zeitabschnitt die Grundlagen finden für seine ethisch-moralischen Empfindungen. Weil die Hinführung auf dieses Problem auf direktem Weg in den meisten Fällen nicht zum Ziele führt, müssen Umwege eingeschlagen werden. Zunächst einmal bestehen sie darin, dass wir Erwachsenen, also die Vorgesetzten, uns alle Tage von morgens bis abends als Helfer zeigen, als Menschen, die für die besonderen Probleme des Jungen Verständnis haben und ihm behilflich sind, die Hindernisse zu meistern. Wir Grossen müssen es fertig bringen, dreizehn auch einmal als gerade Zahl stehen zu lassen. Der Bursche soll erkennen können, dass die religiöse Verpflichtung des Dienens und Helfens praktisch gelebt wird, er muss sie am Beispiel erkennen, sonst zweifelt er immer an diesem Grundsatz. Und so

lange er daran zweifelt, zweifelt er auch an allen andern religiösen Fragen. Sobald er aber erkennt und erfasst, dass man bereit ist, zu helfen, gelegentlich mit einem Zückerchen aufwartet, um ihm eine Freude zu machen, ihn — mit seinen Stärken und Schwächen — als vollwertigen Menschen annimmt, ihn achtet und in allen Belangen des täglichen Lebens mit ihm in einem freundlichen Einvernehmen lebt, mildern sich die zweiflerischen Gedanken. Wenn er dann ausserdem feststellt, dass die Erwachsenen, sogar die Pfarrerherren, im Stande sind, einen Jass zu klopfen, an einem Fussballmatch mitzumachen, bei Wanderungen, Spielen und Gesang mithelfen, sich im Alltag nicht nur als Vorgesetzte, sondern auch als Mitmenschen geben, dann sieht der Junge in den ethischen Verpflichtungen nichts Unfreies, Unfrohes mehr. Er ist plötzlich bereit, zu hören. Hat man einen Burschen soweit, dass er zuhören kann, dann hat man sehr viel erreicht, und die Weichen sind meistens gestellt.

Von diesem Augenblick an kann man mit einem Burschen über ethische Fragen diskutieren. Die meisten zeigen sich sehr interessiert daran. Es muss nochmals betont werden, dass diese Aussprache nicht auf dogmatischer Ebene erfolgen darf. Sie muss vielmehr auf Grund alltäglicher Begebenheiten, die sich in der Heimgemeinschaft einstellen oder in der Natur und im Stall zu beobachten sind, abgeleitet werden.

Zeit haben

Aus diesem Grunde gilt in unserem Betrieb der Grundsatz, dass im entscheidenden Augenblick, wenn ein Bursche es schwer hat, wenn ihn irgend etwas drückt oder wenn er ein Anliegen hat, die Vorgesetzten — sei es nun ein Meister, dessen Frau, der Lehrer, Erzieher oder sonst jemand — für eine Aussprache Zeit haben müssen. Diese Aussprachemöglichkeiten werden vermehrt und ergänzt durch den persönlichen Kontakt mit den Pfarrerherren, die wöchentlich einmal zu Einzelaussprachen in unserem Heim erscheinen, und durch die Tätigkeit unseres Lehrlingsfürsorgers. Auf diese Weise wird der Berufsmeister nicht nur zum Ausbilder, der Lehrer nicht nur zum Wissensvermittler, sondern alle Angestellten werden während der praktischen Arbeit zum Helfer und damit auch zum Seelsorger.

Zuerst die persönliche Unsicherheit abbauen

Als Erziehungsheim für Schulentlassene, vorwiegend durch Jugendgerichtsentscheide bei uns eingewiesene Jugendliche, haben wir uns mit dem religiösen Problembereich immer wieder zu befassen. Spöttische Bemerkungen, lästernde Redensarten, ungebührliches Verhalten bei Gottesdienstbesuchen zeigen, dass ein grosser Teil unserer Schützlinge den religiösen Fragen ablehnend gegenübersteht.

Wo liegt die Ursache dieser Ablehnung?

Die Unsicherheit

Meiner Ansicht nach sind die Gründe dafür weitgehend in der unzufriedenen Unsicherheit unserer jungen Menschen zu suchen. Durch Ablehnung der geltenden weltlichen und kirchlichen Gesellschaftsordnung ver-

Da der Jugendliche in der Religion vorwiegend den Gedanken des Helfens erkennen will, muss man ihm Hilfe angedeihen lassen, sonst zweifelt er am Grundsatz. Erkennt er sie aber, nimmt er mehr und mehr auch dogmatische Forderungen an. Aus all dem Gesagten ergibt sich, dass die religiöse Betreuung im Heim nicht als «Spezialität» aufgefasst werden darf. *In Religion kann man nicht von 9 bis 10 unterrichten, sie muss den ganzen Tag andauern und muss in der Ganzheit der täglichen Verpflichtungen erkennbar und spürbar sein.*

Das Erwachen zu religiösen Empfindungen kann nicht zwangsweise erreicht werden. Der Junge braucht Zeit, sehr viel Zeit sogar, um sich über die eigenen Zweifel hinweg zu heben. Ist dies einmal geschehen, dann zeigt sich auch langsam, dass die Einsicht Einkehr hält. Ist sie da, dann findet der Jugendliche den Weg zu den religiösen Aufgaben und Verpflichtungen von selbst.

Zum Schlusse möchte ich noch auf die Frage antworten, ob die Burschen zum Gottesdienst geschickt werden. Bei uns wird keiner gezwungen, den Gottesdienst zu besuchen. Die Burschen werden lediglich angehalten, den religiösen Verpflichtungen nachzukommen. Hingegen werden alle jene, die nicht zur Kirche gehen, für kurze Zeit besammelt. Eine Begebenheit der Woche wird mit ihnen besprochen, und ich versuche aus dem praktischen Beispiel einige Gedanken und Fragen abzuleiten, die allgemeinen Wert besitzen. Es ist ausser Zweifel, dass diese kurze Aussprachezeit positive Wirkungen hinterlässt. Vor allem bewirkt sie, dass der Sonntagmorgen nicht so abläuft wie ein gewöhnlicher Morgen.

Auf die geschilderte Weise versuchen wir, dem religiösen Problem in der Betreuung Schulentlassener gerecht zu werden. Es ist ganz klar, dass die uns gestellte Aufgabe nie restlos wird erfüllt werden können. Wir glauben aber, dadurch einen brauchbaren Weg gefunden zu haben, indem alle im Betrieb tätigen Erwachsenen bestrebt sind, den Jungen zu helfen und zu dienen und damit der Forderung Rudolf Allers gerecht zu werden: «Das Band der Gemeinschaft heisst Liebe. Nur wo sie herrscht, kann Gemeinschaft bestehen.»

Martin Baumgartner

sucht er diese Unsicherheit durch aufsehererregende Handlungen zu verbergen. Die Kernfrage zum Diskussionsthema lautet demnach: «Wie kann ein Mensch, der die aufbauende Kritik zu seinen persönlichen Problemen nicht findet, eine Bindung zur weltabgewandten Gottesbeziehung finden?

Vertrauen schaffen

Unsere Bemühungen konzentrieren sich vorerst auf die Abschwächung der persönlichen Unsicherheit. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit werden durch Mitarbeiter und Leitung persönliche Gespräche angebahnt. Ist das gegenseitige Vertrauensverhältnis geschaffen, ergeben sich von selbst Gesprächsthemen, die in unmittelbarer Beziehung zur religiösen Erziehung stehen, bewegen

wir uns doch in unserer Nacherziehungsaufgabe inmitten der göttlichen Gesetze, die uns durch die zehn Gebote auferlegt wurden.

Unsere Bemühungen um die ethische Formung der Persönlichkeit werden durch unsere Ortsgeistlichen gestützt, die unsere Burschen regelmässig besuchen. In Gruppen und Einzelgesprächen werden Lebensprobleme vom religiösen Standpunkt aus diskutiert. Gleichzeitig werden Sinn und Zweck der kirchlichen Glaubensgemeinschaft erörtert.

Es ist selbstverständlich, dass wir zur Festigung der religiösen Erziehung auf den Besuch des Gottesdienstes einigen Wert legen. So werden unsere Burschen jeden Monat zu einem gemeinsamen Gottesdienst verpflichtet, während an den übrigen Sonntagen, an denen die Teilnahme an kirchlichen Handlungen frei ist, die Gottesdienstzeit als persönliche Besinnungsstunde betrachtet wird. Während dieser Zeit darf weder Sport,

Spiel noch Radio zur Freizeitgestaltung benützt werden.

Die Grundlage der religiösen Erziehung, die bei der ethischen Persönlichkeitsbildung sicher einen entscheidenden Beitrag leistet, bewegt sich bei uns nicht auf der Stufe des dogmatischen Religionsunterrichts. Trotzdem — oder gerade deshalb — zeigen die freien Kirchen sonntage, dass anfängliche Spötter im Laufe ihrer Aufenthaltszeit zu Gottesdienstbesuchern werden, die das Wunder der göttlichen Führung anerkennen.

Wenn ein Bursche als Beitrag zu unserem Hauszeitungsdiskussionsthema «Ist beten heute noch modern?» sich offenbart: «Ich bete, wenn ich irgend etwas auf dem Herzen habe, das mich quält. Ich bin danach immer erleichtert», ist er bestimmt auf dem besten Weg, die Kontrolle seiner persönlichen Handlungen zweckbestimmend vorzunehmen. Damit sind wir auch nah am Ziele unserer Nacherziehungsaufgabe angelangt.

H. Monstein

Aber immer noch gibt es Kindernot!

125 Jahre Evangelische Erziehungsanstalt auf dem Freienstein ZH

Das Werden

Aller guten Dinge sind — vier! In der Regel sagen wir drei; doch heute darf der Chronist bereits zum vierten Mal in diesem Jahr von einem gefreuten Jubiläum berichten. Und zum vierten Mal dürfen wir festhalten, dass am Anfang des Werkes ein Mensch stand, der sich aufgerufen fühlte, Nächstenliebe mit der Tat zu bekunden, und deshalb mit einigen Gleichgesinnten voll Hoffnung und voll Glaubensmut etwas wagte.

Baron Friedrich von Sulzer-Wart, Ingenieur der öffentlichen Strassen, später Regierungsrat, Kirchenrat und Erziehungsrat des Kantons Zürich, verheiratet sich 1837 und beschliesst anlässlich seiner Hochzeit, eine Stiftung zu gründen. Er kauft das Bauerngut am Burg- hülbel auf der Höhe der Gemeinde Freienstein, und schon im Oktober 1838 wird die «Rettungsanstalt für arme, verwahrloste Kinder auf dem Freienstein» eingeweiht. Der langgehegte Wunsch kirchlicher Kreise des Zürcher Unterlandes ist damit in schönster Weise erfüllt worden.

25 Jahre später, 1863, hat sich die Anstalt bereits einen guten Namen geschaffen. Ist die Aufgabe erfüllt? Bei weitem nicht, «denn Kindernot gibt es weiterhin, und Hilfe ist darum auch weiterhin bitter nötig».

Beim goldenen Jubiläum stellt man 1888 fest, dass zwar die Eisenbahn durchs Land fährt, viele Dorfbewohner in den Fabriken der Talschaft und in Winterthur Verdienst finden, aber «Kindernot gibt es auch jetzt noch, also ist auch Hilfe immer noch nötig»...

Im Jahr vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges blickt man in Freienstein bereits auf 75 Jahre zurück. Vieles hat sich schon geändert, neue, grosse Bauprobleme müssen studiert und gelöst werden, denn «immer noch gibt es Kindernot, immer noch muss geholfen werden».

Die Hundertjahrfeier verwandelt 1938 die «Rettungsanstalt für arme, verwahrloste Kinder» in die «Evan-

gelische Erziehungsanstalt auf dem Freienstein». — Grundlegende bauliche Veränderungen sind durchgeführt worden. Der politische Himmel ist mit unheimlichen Wetterwolken verhangen. «In Freienstein aber wird weiter in aller Stille gearbeitet, gesorgt und geholfen, denn es gibt Kindernot, genau wie vor hundert Jahren.»

Auftrag und Verheissung

Es konnte gar nicht anders sein, als dass die Freunde des Werkes sich mit der ganzen Gemeinde gemeinsam am 1. September zum sonntäglichen Gottesdienst zusammenfanden. Die Erziehungsanstalt ist ja aus den Gemeinden heraus gewachsen. Immer haben sich die Pfarrer mit Rat und Tat zur Verfügung gestellt. Die grosse Schar der Festteilnehmer lauschte denn auch mit innerem Mitgehen in der reich mit Blumen geschmückten Kirche in Rorbas der Wortverkündigung durch Pfarrer W. Kramer, Direktor des Seminars Unterstrass in Zürich. Für den heutigen festlichen Tag hatte er den Text der Schlussverse des Matthäusevangeliums gewählt. So wie dort die Jünger am Ende einer gewissen Epoche standen, so stehen wir heute, das heisst nach 125 Jahren, mit dem Freiensteiner Erziehungswerk am Schlusse eines gewissen Zeitabschnittes. Doch wie eigenartig: wir Menschen neigen ja nur zu gern dazu, solche Fixpunkte zum Anlass einer grossen Rückschau, allerdings auch verbunden mit Dank, Befriedigung und Genugtuung zu nehmen. Der Bibeltext zeigt uns jedoch etwas ganz anderes. *Von Rückschau ist nicht die Rede, sondern von Auftrag und Verheissung.* Sehr bestimmt und klar wird hier von einem Auftrag an die Menschen und einer Verheissung für die Menschen gesprochen.

Der dreifache Auftrag an die Jünger muss auch von uns im Blick auf das Erziehungswerk in Freienstein erkannt werden: